

Das Gebet des Apostels Paulus

Das Gebetsleben des hl. Paulus hat für uns mehrfachen Reiz. Zunächst führt dessen Studium tiefer in das Verständnis seiner großen Persönlichkeit; denn im Gebetsleben dieses gewaltigen Mannes offenbaren sich, wenn irgendwo, die feinsten und tiefsten Strömungen aller jener Kräfte, die seine reiche Seele bewegten. Der Verkehr mit Gott, wie er sich im ganzen Benehmen des Völkerapostels, in seinen gesetzgeberischen Lehren, in den vertraulichen Herzensergüssen seiner Briefe widerspiegelt, muß bei einer so temperamentvollen Prophetennatur wie der des hl. Paulus nicht nur der lebendige Ausgangspunkt, sondern auch ein getreues Stimmungsbild seiner Pläne, Hoffnungen und Enttäuschungen, seiner Anschauungen und Wandlungen sein, das unbewußte Echo von Stimmen aus der Tiefe des Herzens, worin alle Erlebnisse seiner Seele mit ihren Kämpfen, Siegen und Niederlagen, mit ihren Freuden und Leiden unwillkürlich und unberfälscht nachzittern.

Ein zweiter Grund der Anziehungskraft des paulinischen Gebetes liegt in dessen innigem Zusammenhang mit dem religiösen Leben des Urchristentums, sei es die sakramentale Liturgie des Gemeindegottesdienstes oder die herzeigene Andacht der einzelnen Seelen. In seinem Büchlein „Katholischer und evangelischer Gottesdienst“ schreibt Prof. Friedrich Heiler¹: „Die Christus- und Pneumamystik des Völkerapostels ist unzertrennlich verbunden mit dem Gottesdienstleben der Gemeinde, mit der Gebetsanrufung des erhöhten Herrn und den Charismen des Geistes, mit den Mysterien der Taufe und des Abendmahls.“ Wie ist das zu verstehen: im schöpferischen Sinne des Organistors oder im abhängigen des Schülers, des miterlebenden Teilnehmers? Trotz aller persönlichen Überlegenheit und göttlichen Begnadung, trotz aller Kraft und Ursprünglichkeit seines schöpferischen Geistes ist Paulus doch ein Kind seiner Zeit und seines Volkes, Schüler und Sohn wie Apostel der Kirche, ein Glied am gnadenvollen mystischen Leibe Christi, dessen Einheit und Wechselwirkung kein anderer Apostel so beredt zu schildern weiß wie er. Deshalb kann es nur im beschränkten Sinne und mit Vorbehalt gelten, wenn Prof. Heiler den Apostel als „Schöpfer des christlichen Gemeindegebetes“² bezeichnet und ihn den „Vater der katholischen Mystik“³, den „Ahnherren des katholischen Mysterienkultes“ nennt, der „auf dem von Jesus gelegten Grundstein den Dom der christlichen Frömmigkeit aufrichtet“. Im Evangelium sind durch die Lehre und das Beispiel Jesu die wesentlichen Züge der christlichen Frömmigkeit begründet, und es gab schon ein christliches Gemeindegebet, ehe der Christenverfolger Saulus sich bekehrte. Es ist jedoch eine selbstverständliche Folgerung seines weltumspannenden Apostelberufes und seiner bahnbrechenden Organisationsarbeit, daß Pauli Geist und Wesen wie das keines andern Apostels das gottesdienstliche Leben und die Auffassung privater Frömmigkeit im apostolischen Zeitalter bestimmend und befruchtend, schöpferisch und vorbildlich beeinflusste.

¹ Friedr. Heiler, Katholischer und evangelischer Gottesdienst (München 1925, E. Reinhardt) 14.

² Ders., Das Gebet. 5. Aufl. (ebenda 1923) 240.

³ Ders., Katholizismus, seine Idee und seine Erscheinung (ebenda 1923) 55.

Auch in diesem Sinne können wir sagen: „Cor Pauli cor mundi.“ Von Christus, dem göttlichen „Liturgen des Heiligtums und des wahren Stifftszeltes, das der Herr selbst und kein Mensch gebaut hat“ (Hebr. 8, 2), geht der Pulsschlag des religiösen Lebens aus, das die ganze Kirche erfüllt, und unter dem Wehen des Heiligen Geistes trägt Paulus die Welle, die ihn erfasst hat, der die hellenistische Welt des Römerreiches.

Das Gebetsleben des Apostels kann deshalb auch nicht verstanden werden ohne den Zusammenhang mit seiner ursprünglichsten Quelle, den überlieferten Formen israelitischer, gut pharisäischer Frömmigkeit. Denn nicht erst jenes wundersame Erlebnis vor den Toren von Damaskus hat ihn zu einem religiösen Menschen gemacht, und jene bereitwillige Frage aus der Tiefe eines umgewandelten Herzens: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?“ war nicht sein erstes Gebet, sondern als fromm erzogener Jude brachte Paulus fertige Formen und Gewohnheiten mit ins neue Leben. Als echter Pharisäer, vom Glaubensgeist der makkabäischen Überlieferung genährt, ein Schüler des Gamaliel, war er stets „ohne Tadel im Geiste der Gerechtigkeit des Gesetzes gewandelt“ (Apg. 22, 3). So muß also schon der Knabe und Jüngling Saul, gemäß der jüdischen Sitte, das dreimalige Gebet im Tage geübt haben, das schon Daniel in der Verbannung pflegte, der dreimal im Tage vor geöffnetem Fenster, das Gesicht nach Jerusalem gewandt, das Gebet seines Herzens zu Gott empor sandte. Die erste Gebetsstunde für einen frommen Israeliten war die Zeit des Morgenopfers. Dann betete er um Mittag und schließlich nach dem Abendopfer, das im Tempel dargebracht wurde. Diese Gebetssitte alttestamentlicher Frömmigkeit wurde von der apostolischen Gemeinde als väterliches Erbe übernommen und lebt heute noch im kirchlichen Stundengebet als Terz, Sext und Non. Um die dritte Morgenstunde war z. B. die Gemeinde der Jünger und Schülerinnen Jesu mit Maria zum Gebet versammelt, als das Brausen des Heiligen Geistes auf sie herabkam. Um die Mittagszeit war Petrus in Joppe gerade ins Gebet versunken, als ihm jene himmlische Vision zuteil wurde, die ihn zur Aufnahme der Heiden in die Kirche ermutigte. Und als er noch über das Gesicht nachsann, siehe, da standen schon am Tore die Abgesandten eines Proselyten, des römischen Offiziers Kornelius aus Cäsarea, der am Tage zuvor um die neunte Stunde einer Engelserscheinung gewürdigt worden war. Um die neunte Stunde, 3 Uhr nachmittags, pflegte Petrus mit Johannes, solange sie in Jerusalem weilten, in den Tempel zu gehen, um dort zu beten. Auf einem solchen Gange trafen sie jenen Lahmgeborenen, den Petrus heilte, indem er zu ihm sprach: „Gold und Silber habe ich nicht. Was ich aber habe, gebe ich dir. Im Namen Jesu Christi von Nazareth sage ich dir: Stehe auf und wandle!“ (Apg. 3, 6.)

Wie die übrigen Apostel und die ganze Christengemeinde, die aus dem Schoße des israelitischen Volkes hervorgegangen war, bewahrte auch Paulus die Gewohnheiten des individuellen Gebetslebens und gemeinsamer Andacht, soweit sie mit dem neuen Geiste vereinbar waren. In Damaskus und auf seinen apostolischen Reisen geht er am Samstag in die Synagogen und Gebetsstätten der Juden, und erst nach Vollendung des üblichen Gottesdienstes, dem er beigewohnt hat, ergreift er das Wort, um die frohe Botschaft von der Gnade und Erlösung durch Jesus Christus zu verkündigen. In Jerusalem

befucht er den Tempel bald nach seiner Bekehrung und jedes Mal, wenn er von seinen Missionsreisen zurückkommt. Dort war es, wo der Neubekehrte, als er in heißem Gebet sich Gott empfahl, in Verzückung geriet und wiederum den Heiland sah, der ihm sagte: „Eile und verlasse geschwind Jerusalem! Denn sie werden dein Zeugnis für mich nicht annehmen“ (Apg. 22, 17 18). Den Tempel besuchte er auch am Ende seiner dritten Missionsreise, um Pfingsten des Jahres 59, wo seine Feinde das Volk gegen ihn aufhetzten und der Aufruhr mit seiner Gefangenschaft endigte.

Paulus war also mit den Psalmen des jüdischen Gottesdienstes und den Wallfahrtsliedern des Tempelkultes von Jugend auf vertraut. Darum ist es ihm Herzensbedürfnis, auf seinen Reisen und Wanderungen geistliche Lieder zu singen. Mitten in den Schrecken und der Finsternis des Kerkers zu Philippi weiß er einen nächtlichen Gottesdienst zu improvisieren: „Um Mitternacht sangen Paulus und Silas betend Lobeslieder zu Gott, und ihre Mitgefangenen hörten zu“ (Apg. 16, 25). Ein Freund des Kirchenliedes, mahnt er die Gläubigen von Ephesus: „Lasset euch mit dem Heiligen Geiste erfüllt werden, indem ihr einander unterhaltet in Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern, dem Herrn in eurem Herzen singend und jubelnd!“ (Eph. 5, 11.) Ebenso fordert er die Kolosser auf: „Ermuntert euch gegenseitig durch Psalmen, Lobgesänge und geistliche Lieder, indem ihr durch den Geist der Gnade Gott lobsinget in eurem Herzen“ (Kol. 3, 16).

In der Sprache und Form der Psalmen und des israelitischen Liedes hat demnach Paulus selber gebetet und Gott Lob gesungen im Kreise seiner Gemeinden. Doch wenn auch Sprache und Form blieben, so gab ihnen doch der neue Geist einen ganz neuen Sinn. Aus den Psalmen der Kirche spricht nicht mehr allein die wehmütige, heiße Bitte und Hoffnung auf die Stunde des Heiles, sondern sie werden jetzt gebetet und gesungen mit der heilsgewissen Freude der Erlösten. Besonders die messianischen Psalmen, die den Sohn Davids in seiner Königsherrschaft und seinem ewigen Priestertum nach der Ordnung des Melchisedech verherrlichen, sind ein Lieblingsgegenstand der altchristlichen und paulinischen Andacht.

Das Urchristentum ist das Zeitalter der Freiheit des Geistes. Daher gibt es in allen Gemeinden gottbegnadete Seher und Beter, denen der Geist Gottes die Zunge löst und bewegt in beseligendem Gebet. Durch diese geistbegabten Propheten wird das amtliche Gebet der liturgischen Vorsteher vertieft und ergänzt. Auch Paulus kennt dieses Charisma und ist damit begabt. Doch er bekennt, was das Zungenreden angeht, „will ich in der gottesdienstlichen Versammlung lieber nur fünf Worte mit meinem Verstand reden, so daß ich auch andern erbauend nütze, als zehntausend mit der Sprachengabe“ (1 Kor. 14, 19). Denn „während ich in Sprachen bete, ist zwar mein Geist am Beten, doch mein Verstand hat nichts davon. Was also? Ich will mit dem Geiste beten, aber auch mit dem Verstand; mit dem Geiste singen, aber auch mit dem Verstand“ (1 Kor. 14, 14). Angesichts der großen Gefahren der Ausartung und Selbsttäuschung mußte der Apostel gesetzgeberisch einschreiten. Einen Blick in die Art, wie er das machte, eröffnen uns die letzten Teile des ersten Korintherbriefes. Nach eingehenden Belehrungen schließt er mit der Mahnung: „Alles soll geziemend und in Ordnung geschehen“ (1 Kor. 14, 40).

Bei Gelegenheit dieses freien, charismatischen Gebetes, im Anschluß an die festen Normen der überlieferten Psalmengesänge, bildeten sich die feierlichen, inhaltsreichen Doxologien, deren Echo uns in ihrer kurzen, klangvollen, kräftigen Sprache aus den Briefen des hl. Paulus entgegentönt. „Dem einen, allweisen Gott“, schreibt er z. B. am Schlusse des Römerbriefes, „ihm sei Ehre und Lobpreis durch Jesus Christus von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“

Im ersten Brief an Timotheus unterbricht er sich gleich im Anfang mit dem Gebetsruf: „Dem König der Ewigkeit, dem unsterblichen, unsichtbaren, alleinigen Gott sei Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit! Amen“ (1 Tim. 1, 17). Den Philippern ruft er zum Abschied zu: „Unserem Gott und Vater sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen“ (Phil. 4, 20). So mögen wohl seine Gemeinden ihre Gebete geschlossen haben. Sicher sind auch schon zu seiner Zeit christliche Lieder, von denen der Epheserbrief spricht, gesungen worden. So schrieb nicht lange nachher der jüngere Plinius als Statthalter von Bithynien an den Kaiser Trajan, daß die Christen an bestimmten Tagen vor Sonnenaufgang sich versammelten und Christus als Gott Lieder sängen. In der dramatisch bewegten Schilderung der Geheimen Offenbarung des hl. Johannes weht uns ebenfalls dieser sangesfrohe Geist entgegen, der bereits die christliche Liturgie beherrschte.

Wieweit aber Paulus zur Entstehung und Entwicklung der christlichen Hymnendichtung beigetragen hat, läßt sich kaum ahnen. Vielleicht ist die rhythmische Stelle im ersten Timotheusbrief, die eine kurze Christologie darstellt, einem von ihm verfaßten Christushymnus entnommen: „Groß ist das Geheimnis der Frömmigkeit von dem, der offenbar geworden ist im Fleische, als gerecht erwiesen im Geiste, von den Engeln geschaut, verkündigt unter den Heidenvölkern, geglaubt in der Welt, erhoben in Herrlichkeit“ (1 Tim. 3, 16).

Im eigentlichen liturgischen und sakralen Dienst aber hielt sich Paulus streng an den Auftrag Jesu und die von ihm vorgefundene Gottesdienstordnung. Er tritt mit aller Entschiedenheit allen Bestrebungen entgegen, die in verftiegener Frömmigkeit außer den Sakramenten noch besondere Vorschriften äußerlicher Reinigung, wie im Gesetz des Tempeldienstes, für nötig hielten: „Wenn ihr mit Christus“, schreibt er an die Kolosser, „den Elementen dieser Welt abgestorben seid, was stellt ihr da noch Satzungen auf, als lebtet ihr doch nur in der Welt? Man sagt: Fasset nicht an, kostet nicht, berühret nicht! Dinge, welche doch alle durch den Gebrauch zu Grunde gehen“ (Kol. 2, 20 21). Ferner bestand bei der engen Berührung mit dem Heidentum die Gefahr, daß ungebührliche Einflüsse des Hellenismus die Reinheit der christlichen Gottesverehrung verwischten. So drohte z. B. in Phrygien die Verehrung der Engel in polytheistischem Sinne auszuarten. Daher schreibt der Apostel an die Kolosser, und er will, daß sein Brief auch in Laodicea gelesen werde: „Lasset euch von niemand verführen, der sich gefällt in falscher Demut und Verehrung der Engel“ (Kol. 2, 18). Wie begründet diese Warnung gewesen ist, zeigt noch im 4. Jahrhundert das Konzil von Laodicea, dessen 35. Kanon sich gegen eine glaubenswidrige Verehrung der Engel richtet: „Die Christen sollen nicht die Kirche Gottes verlassen und sich abwenden und die Engel anbeten und einen Kult derselben einführen. Wer nun dieser verborgenen Abgötterei sich zugetan zeigt, der sei Anathema, weil er unsern Herrn Jesus Christus verließ und zur Abgötterei übertrat.“ Auch ließ Paulus nicht zu, daß aus über-

triebenem Gebetselber die Forderungen gesellschaftlicher Pflichten vernachlässigt würden. Den Eheleuten in Korinth sagt er: „Entziehet euch einander nicht, es sei denn auf eine kurze Zeit und mit gegenseitiger Einwilligung, um euch dem Gebet zu widmen. Dann kommet aber wieder zusammen, damit euch Satan nicht versuche, eurer Unenthaltbarkeit wegen“ (1 Kor. 7, 5).

Über die kultischen Handlungen der Kirche hat Paulus zwar unmittelbaren Unterricht vom Herrn empfangen, wie er von der Einrichtung des eucharistischen Mahles befeuert: „Ich habe vom Herrn selbst die Unterweisung empfangen, die ich auch euch überliefert habe“ (1 Kor. 11, 32). Doch zu dem göttlichen Unterricht im Gebet kam die eigene Erfahrung und Anschauung des Neubekehrten in den Gemeinden von Damaskus, Jerusalem und Antiochien. In Damaskus hatte ihn ein Jünger des Herrn namens Ananias getauft. Dieser war vom Herrn geschickt worden, während Paulus betete und fastete. Die Apostelgeschichte erzählt: „Ananias ging hin, trat in das Haus und, ihm die Hände auflegend, sprach er: Bruder Paulus! Der Herr Jesus, der dir auf dem Wege hierher erschienen ist, sendet mich zu dir, damit du wieder sehend und mit dem Heiligen Geiste erfüllt werdest. — Und sogleich fiel es wie Schuppen von seinen Augen. Er sah wieder und ließ sich taufen“ (Apg. 9, 17 18). Wie oft mag der Apostel fortan selber Werkzeug ähnlicher Gnadenertweise Gottes geworden sein! Kraft seines Amtes als „Diener Christi und Ausspender der göttlichen Geheimnisse“, das ihm zwar vor allem den Dienst am Worte Gottes auferlegte, taufte, firmte und weihte Paulus unter Gebet und Auflegung seiner Hände. So hat er in Korinth den Crispus und Caius und die Familie des Stephanas getauft. In Ephesus fand er die zwölf heilsbegierigen Männer, die nur die Johannestaufe kannten: „Sie ließen sich taufen im Namen des Herrn Jesu. Und als ihnen dann Paulus die Hände auflegte, kam der Heilige Geist über sie, und sie redeten mit der Sprachengabe und weissagten“ (Apg. 19, 5 6). In Antiochien war Paulus, der neubekehrte Bekenner, schon geachtet als einer von den bevorzugten Propheten und Lehrern, die „dem Herrn Gottesdienst hielten und fasteten“. Da erging das Wort des Heiligen Geistes an sie, daß sie Paulus und Barnabas weihten zum Apostolat der Heidenmission: „Da fasteten sie, legten ihnen die Hände auf und entließen sie. Diese aber, ausgesandt vom Heiligen Geist, reisten nach Seleucia“ (Apg. 13, 3 4). Ähnlich heißt es später, als Paulus mit Silas zur zweiten Reise auszog, daß er von den Brüdern der „Gnade des Herrn sei übergeben“ worden. Das war das Vorbild, nach welchem der Apostel seinerseits die heiligen Weihen spendete. So schreibt Lukas, sein Geschichtschreiber: „Nachdem sie (Paulus und Barnabas) in jeder Gemeinde unter Gebet und Fasten Presbyter bestellt hatten, empfahlen sie dieselben dem Herrn, dessen Lehre sie gläubig umfaßt hatten“ (Apg. 14, 22). Auf diese Weise wurde auch Timotheus geweiht, dem die Mahnung gilt: „Erwecke in dir die Gnadengabe Gottes, die in dir wohnt durch die Auflegung meiner Hände“ (2 Tim. 1, 6). Im Umgang mit den Jüngern des Herrn, zum Teil wohl auch schon als Feind des Christentums, als Zeuge und Hörer im Gespräch, hatte Paulus oft erfahren, wie das Gebet im Namen Jesu Wunder wirkte, Kranke heilte und Teufel austrieb. Auch Paulus wurde mächtig im Heiligen Geist durch die Kraft seines Gebetes. Dieses wirkt wie der Hornesruf des Propheten

Elifäus, wenn er über den Zauberer Elymas die Strafe Gottes herabrufft. Seinem Lobgesang im Kerker zu Philippi antwortet ein Erdbeben, das die Tore des Gefängnisses öffnet. Sein Gebet treibt den bösen Geist aus dem Dienstmädchen in Philippi und erweckt den toten Eutychos in Troas wieder zum Leben.

In der Frömmigkeit des Apostels Paulus erwacht wiederum die ganze ursprüngliche Kraft und der unbesieglche Wirklichkeitsinn für die übersinnliche Welt, die riesenhafte Ergriffenheit von dem Innewohnen des Geistes Gottes in der begnadeten Seele, die uns in den Prophetengestalten Israels so lebendig entgegentreten. Die Religionspsychologie glaubt in den großen Vertretern und Bahnbrechern des religiösen Lebens der Menschheit zwei Typen scharf unterscheiden zu können: die mystische und die prophetische¹. Wenn wir diese Unterscheidung, deren Berechtigung wir damit nicht anerkennen wollen, auf den hl. Paulus anwenden, so finden wir zwar vieles, das ihn als Meister des mystischen Gebetes erweist; doch die hervorstechendsten Züge seines religiösen Wesens sind die einer prophetischen Natur. Das seelische Grunderlebnis der Mystik ist ein gewisses Sterben, Selbstvernichtung, um ganz in Gottes Wesen und seinem Besitze aufzugehen; die prophetische Frömmigkeit aber ist wesentlich Lebensdrang, Kraftgefühl in stieghafter Glaubenszuversicht. Die Mystik ist beschaulich wie Maria zu den Füßen Jesu, passiv und beseligt im Schweigen aller leidenschaftlichen Regungen. Die prophetische Frömmigkeit dagegen ist erfüllt von dem Gedanken eines großen Berufes für das Reich Gottes. Sie ist beseelt von lebendigen Leidenschaften, die sie nicht ruhen lassen, und ihr Gebet quillt weniger aus der Betrachtung beschaulicher Ruhe als unmittelbar aus der tiefen Not oder dem stürmischen Drang eines geisterfüllten Herzens. Das mystische Gebet ist ein Sichselbstverzehren im Feuer der göttlichen Liebe, die sich bis zur bräutlichen Innigkeit steigert; das prophetische Beten dagegen ist ein Ringen des Dieners und Kämpfers mit Gott um inneres Wachstum in Kraft und Weisheit für diejenigen, zu denen der Prophet gesandt ist. Mit andern Worten: das mystische Gebet ist individualistisch, das prophetische dagegen sozial, apostolisch. So zeigt sich aber das Gebet des hl. Paulus, ein prophetisches Gebet. Er ist zwar nicht der gewaltige Mittler zwischen Jahve und dessen widerspenstigem Volke wie Moses; doch er ist ein Prophet des Neuen Bundes wie Isaias und Jeremias, wie Elias und die andern Helden des Glaubens im Alten Bunde. Er ist kein Religionsstifter wie Moses, sondern Diener und Apostel Jesu Christi; doch als Apostel der Heidenvölker ist ihm ein Führerauftrag zuteil geworden, dessen Bedeutung alle Begriffe übersteigt. Er selber schildert die Stunde seiner Berufung: „Es geschah, als ich nach Jerusalem zurückkehrte und im Tempel betete, da geriet ich in Verückung. Und ich sah den Herrn, wie er zu mir sprach: Eile und verlasse Jerusalem geschwind; denn sie werden dein Zeugnis für mich nicht annehmen! Und ich erwiderte: Herr, sie wissen ja selbst, daß ich deine Anhänger ins Gefängnis warf und in den Synagogen geißeln ließ. Und als das Blut des Stephanus, deines Märtyrers, vergossen wurde, stand ich dabei und machte mich zum Mitschuldigen und bewahrte die

¹ Vgl. Heiler, Das Gebet 247 ff.

Kleider seiner Mörder. Er aber sprach zu mir: Ziehe dennoch hin! Denn ich will dich weithin unter die Heidenvölker senden!“ (Apg. 22, 17 ff.) Von jenem Tage an bis zu seinem blutigen Tode in Rom ist Paulus der wandernde Prophet des Gekreuzigten, von den Juden verfolgt, von den Heiden verspottet, aber von denen gesegnet, die das Heil erlangen sollen. Ein verzehrendes Feuer hat ihn erfaßt. Er möchte zunächst seinem Volke, seinen Brüdern im Fleische Heilsbringer sein, und für sie steigt bis zum letzten Tage das fürbittende Gebet seiner Seele zum Himmel empor. Er gesteht im Römerbrief: „Ich sage die Wahrheit in Christus. Ich lüge nicht, da mein Gewissen mir Zeugnis gibt im Heiligen Geiste, daß ich große Trauer und beständigen Schmerz in meinem Herzen trage. Denn ich wünschte Verbannung von Christus zu leiden für meine Brüder, die dem Fleische nach meine Stammesgenossen sind, denn sie sind Israeliten, denen die Gotteskindschaft gebührt und die Herrlichkeit und der Bund, das Gesetz, der Gottesdienst und die Verheißungen, denen die Väter gehören, und von denen Christus stammt dem Fleische nach, der da Gott über alles ist hochgelobt in Ewigkeit! Amen“ (Röm. 9, 1 ff.). Doch er muß sich abfinden mit der bitteren Enttäuschung der Verblendung Israels. Nur wird ihm die Verheißung, daß, wenn einmal die Fülle der Heidenvölker ins Reich Gottes eingegangen sein werde, auch die Stunde des Heiles für Israel geschlagen habe. Wie Elias mag er wohl manches Mal, von jüdischem Haß verfolgt und von Stadt zu Stadt vertrieben, zum Herrn geseufzt haben. Auch ihm drohte oft das blutige Schicksal des Stephanus, und wie dieser mochte er wohl jedes Mal, im Bewußtsein eigener Schuld, für seine Verfolger beten: „Herr, rechne ihnen das nicht zur Sünde an!“

Je mehr jedoch die Halsstarrigkeit Israels seine Seele betrübte, desto froher weitete sich das Herz des Apostels im Gedanken an das neue Volk der Auserwählung, das er seinem Gott und Herrn zuführen durfte. Ihnen gilt die ganze Kraft, Fülle und Innigkeit seines Umganges mit Gott. Den Korinthern schreibt er: „Ich sage jederzeit Gott Dank für euch wegen der Gnade Gottes, die euch in Christo Jesu gegeben worden ist“ (1 Kor. 1, 4). Nach Ephesus schreibt er: „Gepriesen sei Gott, der uns gesegnet hat in aller geistlichen Segnung mit himmlischen Gütern in Christo Jesu“ (Eph. 1, 3). Er dankt für das allen geschenkte Heil, für seine Erfolge, das Glück seiner Gemeinde, für eigene und fremde Gnadengaben, für den Glauben und die Liebe der Seinen. „Wir danken Gott allezeit für euch alle, indem wir euer gedenken in unsern Gebeten“ (1 Thess. 1, 2). Es fehlt aber auch in keinem Briefe das fürbittende Gebet des Apostels: „Ich beuge meine Kniee vor dem Vater“, schreibt er z. B. im Epheserbrief, „damit er nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit euch stark werden lasse in der Kraft seines Geistes“ (Eph. 3, 14). Für die Philipper hat er den Wunsch, daß ihre Liebe stets wachse, und seine Briefe pflegt er mit einem Gebet um die Gnade und den Frieden Jesu zu schließen. „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit eurem Geiste, Brüder!“ (Gal. 6, 12.) Die gemeinsame Sehnsucht nach der Ankunft des Reiches Gottes webt in seinen ersten Korintherbrief auch den liturgischen Gebetsruf: „Herr, komme! Maranatha!“

Wie er für die Seinen betet, so bittet Paulus auch, man möge für ihn und seine Arbeiten beten. Die Thessalonicher mahnt er: „Brüder, betet für uns,

damit das Wort des Herrn Fortschritte mache und verherrlicht werde wie bei euch, und daß ich selber von feindseligen und schlechten Menschen befreit werde; denn der Glaube ist nicht jedermanns Sache!“ (2 Thess. 3, 12.) Schließlich erzählt uns die Apostelgeschichte auch einige Fälle, wo Paulus in ganz vertrautem Kreise mit den Seinen gebetet hat. So in Milet beim Abschied von den aus den Nachbarstädten herbeigeeilten Bischöfen und Priestern. „Es war ein großes Weinen“, schreibt Lukas, „als er niederkniete und mit allen zusammen betete“ (Apg. 20, 36 37). In Tyrus begleiteten ihn die Familien, Frauen und Kinder, bis an den Hafen; und am Ufer des Meeres knieten sie nieder und beteten mit dem scheidenden Apostel. Es war bereits ein großes Volk, das Paulus als seinen Führer und Vater ehrte, wenn auch zerstreut über das ganze Römerreich. Er fühlt sich in der Gnade seines Berufes als der Prophet des großen Opferpriesters Christi, der bei den Heidenvölkern „den heiligen Dienst am Evangelium Gottes verrichtet, damit die Darbringung der Heiden ein Gott wohlgefälliges Opfer werde, geheiligt durch den Heiligen Geist“ (Röm. 15, 16).

Das Gebet des Apostels Paulus hat also viel von der großartigen Glaubensinnigkeit und dem Feuereifer der Propheten des Alten Bundes. Trotzdem ist es von deren Frömmigkeit zugleich wesentlich verschieden, sowohl in seinem tiefsten Urquell als auch im Gebetsinhalt, in Form und Richtung. In Paulus betet nicht mehr Tempeldienst und Gesetzesgeist, sondern die Stunde ist gekommen, von der Jesus gesagt hat, daß „die wahren Anbeter den Vater im Geiste und der Wahrheit anbeten werden“ (Joh. 4, 23). Worin zeigt sich also der neue, eigentlich christliche Geist im Gebet des Apostels Paulus? Die rein natürliche Auffassung der Religionsgeschichte, beeinflusst durch die evolutionistische Religionsphilosophie, möchte Paulus am liebsten über Christus stellen und zugleich viele Eigentümlichkeiten seiner bahnbrechenden Frömmigkeit, besonders seine mystischen Auffassungen über die christlichen Kulthandlungen, auf das Eindringen hellenistischer Einflüsse zurückführen: „Jesu Beten ist genau wie seine frohe Botschaft vom gnädigen Vatergott und von der kommenden Gottesherrschaft ein schöpferisch Neues; aber dieses Neue ist noch eingewoben in die alten Frömmigkeitsformen und religiösen Vorstellungen des jüdischen Volkes. Seine Herauslösung aus ihnen ist die Tat des Völkerapostels Paulus. Er war es, der die nationalen Schranken des Evangeliums durchbrach und das Christentum aus der an das jüdische Volk gerichteten Reichgottesverkündigung zur universalen Weltreligion machte; er war es auch, der auf dem von Jesus gelegten Grundstein den Dom der christlichen Gebetsfrömmigkeit aufrichtete. Er ist der Schöpfer des christlichen Gemeindegebetes.“¹ Das Richtige und der wahre Kern dieser Behauptungen Prof. Heilers ist die Tatsache, daß Paulus sich zu Christus verhält wie der „Diener“ zum Herrn, der Schüler zum Meister, die ausführende Hand zur belebenden, denkenden Seele. Das Gebet des hl. Paulus ist nichts anderes als das in Liturgie und Frömmigkeit des einzelnen übertragene Evangelium und darum ist die paulinische wie die katholische Gebetsübung in Haus und Gemeinde wahrhaft evangelisch. Paulus nennt sich selbst mit stolzem Selbstbewußtsein

¹ Heiler, Das Gebet 240.

und wahrhafter Bescheidenheit „Diener Christi und Auspender der Geheimnisse Gottes“ (1 Kor. 4, 1). Im Galaterbrief beteuert er: „Ich versichere euch, Brüder! Das Evangelium, das ich verkündigt habe, ist nicht Menschenlehre. Denn ich habe es nicht von einem Menschen empfangen oder gelernt, sondern durch Offenbarung Jesu Christi“ (Gal. 1, 11 12).

Im Gebetsleben des Apostels weht daher der Geist Christi, der Geist der Freiheit der Gotteskinder. Wie der Grundgedanke des Evangeliums Jesu die Vaterschaft Gottes und unsere Berufung als Kinder seines himmlischen Vaters ist, so bildet das kindliche Verhältnis der Berufenen zu Gott den Lieblingsgedanken der religiösen Welt des Apostels: „Alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, diese sind Kinder Gottes. Ihr habt nämlich nicht den Geist der Knechtschaft empfangen, um euch wiederum zu fürchten, sondern ihr habt empfangen den Geist der Kindschaft, durch welchen wir rufen: Abba, Vater!“ (Röm. 8, 14 15.) Darum ist des Apostels Lieblingsgebet, das bereits einen Ehrenplatz in der Liturgie des Abendmahles besitzt, das Gebet des Herrn, das Vaterunser. Der Eiferer des Gesetzes, der die ganze Wucht des Elendes der unerlösten Seele trotz aller Werke äußerer Gesezestreue empfunden hat, jubelt auf in der Freude der Freiheit, die Christus brachte: „Als die Fülle der Zeiten kam, sandte Gott seinen Sohn, gebildet aus einem Weibe, unter das Gesetz gestellt, damit er die, so unter dem Gesetze standen, erlöste, damit wir an Kindes Statt angenommen würden. Weil ihr aber Kinder seid, darum sandte Gott den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der da ruft: Abba, Vater!“ (Gal. 4, 4 ff.)

In diesem frohen Bewußtsein ruft er den Philippnern zu: „Freuet euch im Herrn allezeit! Abermals sage ich: Freuet euch!“ (Phil. 4, 4.) Dieser gottesfrohe Geist spricht aus den vielen Doro-logien seiner Briefe: „Gnade sei euch und Friede“, ruft er den Römern zu, „von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus!“ (Röm. 1, 7.) Die Korinther grüßt er mit dem gleichen Gebet und fügt hinzu: „Gepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Erbarmungen und Gott alles Trostes“ (2 Kor. 1, 2 3). Am Schlusse seines Briefes nach Philippi heißt es: „Unserem Gott und Vater sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen“ (Phil. 4, 20).

Ein zweiter Zug des neuen Geistes im paulinischen Gebetsleben ist dessen Katholizität. Das Gebet der Propheten und Frommen des Alten Bundes war national beschränkt. Tempel und Opferdienst galten nur im Namen des auserwählten Volkes, und der Heide konnte nur den äußern Vorhof des Heiligtums betreten. Auch die Jünger Jesu und die Gemeinde von Jerusalem standen noch lange unter dem Banne der nationalistischen Einstellung ihrer ererbten Frömmigkeit, bis Gottes Eingreifen und die Katastrophe Jerusalems die Berufung der Kirche zur Völkerkirche zur klar erkannten Tatsache machten. Während aber in Jerusalem die Gebetsübungen im Tempel und der rein christliche Mysteriendienst innerhalb der Privathäuser noch nebeneinander her gingen, vollzog sich in den von Paulus gegründeten Gemeinden die Scheidung und arteigene Entwicklung des christlichen Gebetslebens in Kirche und Familie viel rascher und entschiedener. Die Ausgestaltung der universalen Weltkirche war die eigenste Lebensaufgabe des Völkerapostels. Ein Gott und Vater aller, ein Erlöser und Mittler für die ganze

Menschheit, ein Evangelium für alle Völker, für Juden und Griechen, Römer und Skythen, für Männer und Frauen, für Freie und Sklaven: das war die große Idee, in deren Lichte der Apostel die neue Weltlage schaute. „Es ist kein Unterschied, ob Jude oder Grieche“, schreibt er an die römische Kirche. „Einer und derselbe ist nämlich Gott über allen, reich für alle, die ihn anrufen. Denn wer immer den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden“ (Röm. 10, 12 ff.). Im Bewußtsein des Weltapostolates, das ihm der Herr einstens in der Vision zu Jerusalem übertragen hat, will Paulus allen alles werden, um alle für Christus zu gewinnen. In allen Christengemeinden aber bittet er, daß man viel bete für die ganze Welt. So mahnt er z. B. Timotheus, den Bischof von Ephesus: „Ich ermahne Dich nun vor allem, laß viele Gebete, Bitten, Fürbitten und Danksaugungen verrichten für die ganze Menschheit, für Könige und alle, die eine obrigkeitliche Würde haben, damit wir ein ruhiges, stilles Leben führen mögen in aller Frömmigkeit und Reinheit des Wandels. Denn das ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserem Heilande, der da will, daß alle Menschen das Heil erlangen und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1 Tim. 2, 1 ff.).

Die entscheidendste und hervorstechendste Note aber in der Frömmigkeit des Apostels Paulus ist deren christozentrische Einstellung. Seitdem der erhöhte Jesus ihm selber erschienen war und seine Gnade ihn zum ersten christlichen Gebet gezwungen hatte: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?“ gab es für Paulus keine Wissenschaft mehr außer jener von Christus, und kein Gebet mehr außer durch Christus, in Christus und zu Christus, das Gebet im Namen Jesu. Wie kein anderer Apostel hat er die Mahnung und Verheißung des Herrn erfahren und erfüllt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben“ (Joh. 16, 23). Zu diesem äußern Grunde kommt aber noch die innere Grundlage unseres Verhältnisses zu Christus. Wir beten nicht allein im Namen Jesu, sondern auch in seiner Kraft, durch seinen Geist. Und hier erhebt sich die Gebetsauffassung des Apostels zur tiefstinnigsten Betrachtung himmlischer Mystik. Zwischen Christus und der Kirche besteht die innigste Lebens- und Liebesgemeinschaft. Er ist das Haupt, wir sind die Glieder am mystischen Leibe des verklärten Gottessohnes. „Wißt ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind?“ schreibt er den Korinthern (1 Kor. 6, 15). Und: „Ihr seid Christi Leib und Glied um Glied“ (1 Kor. 12, 27). Wo deshalb zwei oder drei versammelt sind im Namen Jesu, ist der Herr mitten unter ihnen. Darum betete die altchristliche Kirche immer nur im Namen Jesu zu Gott dem Vater, und bis auf den heutigen Tag schließen die Gebetsformeln der katholischen Liturgie mit der Anrufung „durch unsern Herrn Jesus Christus“. So hat auch Paulus gebetet und beten gelehrt: „Was immer ihr tun möget“, schreibt er, „sei es in Wort oder in Werk, tuet alles im Namen Jesu Christi, indem ihr Gott den Vater preiset durch ihn!“ (Kol. 3, 17.)

Die metaphysische Verbindung mit Christus stellt die betende Seele unter die unmittelbare Leitung des Heiligen Geistes, der Jesu Geist ist. Unter seinem Wehen klingen die Herzen der Gläubigen bei der liturgischen Andacht zu einem gewaltigen Liebeslied der Braut Christi zusammen,

die den Tod des Herrn beweint, bis er wiederkommt. Denn „ein Geist ist es, in welchem wir durch die Taufe alle zu einem einzigen Leibe geworden sind, seien wir Juden oder Heiden, Sklaven oder Freie; und ein Geist ist es, in welchem wir alle getränkt worden sind“ (1 Kor. 12, 13). Auch im Privatgebet jedes einzelnen Christen ist der Heilige Geist die treibende, belebende Kraft, die „unserem Geiste Zeugnis gibt, daß wir Kinder Gottes sind. Dieser Geist steht unserer Schwachheit bei. Denn um was wir jedesmal beten sollen, wie es sich geziemt, das wissen wir nicht. Der Geist jedoch tritt selbst für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern. Und der die Herzen erforscht, versteht, was der Geist begehrt. Denn dieser ist es, der für die Heiligen betet nach Gottes Wohlgefallen“ (Röm. 8, 26 27).

Kraft dieses geheimnisvollen Wirkens der göttlichen Kraft in der Seele fallen die Schranken des Ortes und der Zeit. Der Mensch wird ein Tempel Gottes, worin der Heilige Geist himmlische Liturgien feiert. Dieser Geist, der durch die „Heiligen“ Christi betet, spricht und wirkt, ist auch der Grund ihrer Glaubenszuversicht: „Wisset ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes seid, und daß der Geist Gottes in euch wohnt?“ (1 Kor. 3, 16.)

Ein rührendes Beispiel, wie dieser paulinische Gedanke die junge Christenheit begeisterte, zeigt uns das Martyrium der hl. Luzia. Als der heidnische Richter Paschasius den Mut ihres Bekennerturns durch Drohungen brechen wollte, antwortete sie mit dem Hinweis auf die Verheißung des Herrn: „Wenn ihr vor Könige und Statthalter geführt werdet..., so seid nicht besorgt, wie oder was ihr reden sollet. Es wird euch nämlich in jener Stunde das Wort eingegeben werden. Denn nicht ihr seid es dann, wer spricht, sondern der Geist eures Vaters ist es, der in euch redet“ (Matth. 10, 18 ff.). Der Richter fragte: „Hast du in dir den Heiligen Geist?“ Die Martyrin antwortete: „Alle, die ein frommes und reines Leben führen, sind Tempel des Heiligen Geistes“ (Matth. 10, 18 19).

Die Fülle dieses Heiligen Geistes war, der Verheißung Jesu gemäß, am Pfingstfest auf die Kirche herabgekommen und offenbarte sich seitdem oft durch wunderbare Gebetsgaben bei der Spendung der Taufe, der Firmung und der sonntäglichen Abendmahlsfeier. Seine Aufgabe ist es, den Heiland zu verherrlichen: „Dieser wird mich verherrlichen“, hat der Herr den Aposteln gesagt, „denn er wird von dem Meinigen nehmen und euch offenbaren“ (Joh. 16, 14). Das Gebet im Namen Jesu, den niemand heilsam aussprechen kann außer im Heiligen Geiste, war die Zauberformel der Wundertaten des apostolischen Zeitalters. In diesem Namen, den er zum ersten Mal gläubig bei seiner Taufe angerufen hat, weiß Paulus, daß sich beugen alle Kniee im Himmel, auf Erden und in der Untertwelt. In diesem Namen spricht er den Segen über seine Gemeinde, aber auch den Bannfluch über den Eheschänder in Korinth. In diesem Namen treibt er Teufel aus und heilt Kranke. Der Name Jesu ist ihm, wie später dem großen Mystiker Bernhard von Clairvaux, leuchtendes, nährendes und heilendes Öl, ohne das keine Speise ihm schmeckt und keine Freude gefällt, der Name seines Gottes.

Der Ausdruck „im Namen Jesu“ besagt nämlich in der Gebetsvorstellung Pauli mehr als die Berufung auf seine Verheißung und Fürsprache in der Herrlichkeit zur Rechten des Vaters. Nein, Christus ist selber Gnaden-

spender, Richter, Belohner und göttlicher Gegenstand kultureller Verehrung. Das israelitische Volk hatte es nicht wagen dürfen, den Wesensnamen des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs auszusprechen. Das ehrfürchtige Wort des Gottesdienstes und Privatgebetes, stellvertretend für den lebendigen Gott Jahve, war einfachhin „Herr“. Der gleiche Name, „Kyrios“, wurde im Römerreich der Ehrentitel für die zu Göttern erhobenen Kaiser. Diesen Namen also, der alles in sich schließen sollte, was israelitischer Glaube und hellenistische Gottesverehrung an Göttlichem dachte, übertrug das junge Christentum auf Jesus, den Auferstandenen, den Erhöhten, den Sohn Gottes. Auch für Paulus ist Christus immer der Herr seit der Stunde, wo er gerufen hatte: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?“ Dieser „Herr Jesus Christus“ ist der Erbe der göttlichen Herrlichkeit und anbetungswürdiger Hohepriester des Neuen Bundes. „Wir haben einen Hohenpriester, der sich zur Rechten des Thrones der Majestät im Himmel gesetzt hat, als Diener des Heiligtums und des wahrhaften Bundeszeltens, errichtet vom Herrn und nicht von Menschen“ (Hebr. 8, 1 2). Darum fordert Paulus die Christen auf: „Lasset uns also mit Zuversicht hintreten zum Throne der Gnade, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden in schneller Hilfe!“ (Hebr. 4, 16.) Er zeigt, wie durch das Hohepriestertum Christi, ein ewiges, wirkliches, gegenwärtiges Priestertum nach der Ordnung des Melchisedech, die christlichen Sakramente und Mysterien unendlich wertvoller sind als alle Waschungen und Opfergebräuche des Alten Testaments. Der Zutritt des christlichen Volkes zu seiner Liturgie ist geheimnisvoller, ehrfürchtgebietender, feierlicher als einstens die Feier des Bundes am Berge Sinai mit seinem lodernden Feuer und donnernden Wettergewölk, von der selbst Moses gestand: „Mich erfaßt Entsetzen und Zittern.“ Paulus schreibt: „Ihr seid hinzugetreten zum Berge Sion und zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und zur Versammlung vieler Tausende von Engeln, zur Gemeinschaft der Erstgeborenen, welche im Himmel aufgezeichnet sind, und zu Gott, dem Weltenrichter, zu den Geistern der schon dahingegangenen Gerechten und zu dem Mittler des Neuen Bundes, Jesus, einer Besprengung mit Mysterienblut von weit erhabenerer Bedeutung als das Blut Abels“ (Hebr. 12, 18).

Diese kurz angedeuteten Gedanken des Hebräerbriefes, deren Mystik an die himmlischen Schilderungen der Apokalypse anklängt, bilden einen leuchtenden Hintergrund für die knappen, aber inhaltsreichen Anspielungen der Paulusbriefe auf die altchristlichen Mysterien. Mit welcher Gesinnung mag er die Liturgie des Herrenmahles am Sonntag gefeiert haben! „Wir haben einen Altar, von dem diejenigen nicht essen dürfen, die dem Zelte dienen!“ (Hebr. 13, 10.) Paulus, als Priester und Bischof, in der schlichten Einfachheit des ersten Jahrhunderts, umgeben von den betenden Familiengliedern des Hauses und andern Auserwählten, in dem schmucklosen Saal eines griechischen Hauses, vielleicht vor Tagesgrauen, wie in Troas, erhebt segnend seine Hände zum Gebet über den Gaben des Opfertischleins, über Brot und Wein; und unter dem ehrfürchtigen Schweigen, das seinem lauten Lobpreis Gottes mit allen Chören der Engel folgt, bei dem flackernden Scheine der zahlreichen Lampen, die den Saal erhellen, spricht er leise die wunderkräftigen Worte des Herrn beim letzten Abendmahl, die er im ersten Korintherbrief

berichtet: Das sind die großen Augenblicke, wo sich das ewige Hohenpriestertum Christi verwirklicht, und während die Kirche auf Erden zum Mittler des Neuen Bundes herantritt, feiert auch die himmlische Kirche das Geheimnis der heiligen Wandlung, indem sie anbetend singt: „Würdig ist das Lamm, das getötet worden ist, zu empfangen die Macht und Gottheit und Weisheit und Stärke und Herrlichkeit und Lobgesang“ (Offb. 5, 13). Für den hl. Paulus ist die Feier der heiligen Geheimnisse gemäß der Weisung des Herrn zunächst die Erneuerung seines Andenkens, die symbolische Erinnerung an dessen Leiden und Sterben: „Sooft ihr von diesem Brote esset oder von diesem Kelche trinket, sollt ihr den Tod des Herrn verkünden, bis er wiederkommt!“ (1 Kor. 11, 26.) Diese Erinnerungsfeier beschränkt sich aber nicht auf das Andenken, die Verkündigung vergangener Dinge durch ein symbolisches Schauspiel, sondern ist Gegenwart und Wirklichkeit, geheimnisvolle und unblutige Erneuerung des Opfertodes Jesu Christi am Kreuze. Die Worte Christi, die Paulus genau anführt: „Das ist mein Leib, der für euch dahingegeben wird“ und „Das ist der Kelch des Neuen Testaments in meinem Blute“, werden bei jeder neuen Mysterienfeier buchstäblich wahr und wirklich. Diese ist selber ein eigentliches Opfer. Darum stellt der Apostel die Feier des Herrenmahles in so feierlichen Gegensatz zu den Opfern des Tempeldienstes und den heidnischen Mysterien. „Ihr könnt nicht den Kelch des Herrn trinken und den Kelch der bösen Geister. Ihr könnt nicht am Tische des Herrn teilhaben und am Tische der bösen Geister“ (1 Kor. 10, 20 21).

Das Mahl des Herrn ist ferner auch als Kommunion nochmals eine mystische Handlung. Durch die Teilnahme am Opfermahl tritt jede Seele in erhöhte Lebensgemeinschaft mit Christus, und alle Seelen der Teilnehmer durchflutet lebendiger der einigende Strom des Lebensblutes Jesu: „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft mit dem Blute Christi? Und das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft mit dem Leibe des Herrn? Ein Brot, ein Leib sind viele, wir alle, die wir teilhaben an dem einen Brote“ (1 Kor. 10, 16 17). Diese Mysterienfeier ist für Paulus der Höhepunkt und die Sonne der christlichen Frömmigkeit. Von ihr empfängt alles übrige Licht und Leben, und alle andern Übungen des Gottesdienstes im Gemeindeleben und privaten Umgang mit Gott blühen an ihrem Glanze empor.

In ihrem Lichte werden alle Sakramente zu inhaltsvollen Mysterienfeiern des Todes und der Auferstehung Jesu Christi, ein dramatisches Gebet. Von der Taufe schreibt z. B. der Apostel an die Römer: „Wisset ihr denn nicht, daß wir alle, die wir getauft worden sind in Christus Jesus, in seinen Tod getaucht worden sind? Denn durch die Taufe wurden wir mit ihm begraben im Tode, damit wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferstanden ist, so auch wir in einem neuen Leben wandeln. Denn wenn wir mit der Ähnlichkeit seines Todes innige Gemeinschaft haben, so werden wir sie auch mit seiner Auferstehung erlangen“ (Röm. 6, 3—5). Er spricht wie von einer allen geläufigen Erkenntnis. „Wisset ihr denn nicht?“ Tatsächlich kehrt dieser mystische Lieblingsgedanke des Apostels in seinen Briefen oft wieder. Es ist jene religiöse Einstellung, die unser ganzes Leben zu einem Gottesdienst, unsere Leiber zu lebendigen Tempeln Gottes und Gliedern der „Fülle“ des

Leibes Christi macht, dessen Geist uns heiligt und in uns betet. Dieser Anschauung aber liegt die himmlische Botschaft des Herrn zu Grunde, daß wir durch das Wasser und den Heiligen Geist wiedergeboren werden zu Kindern Gottes, der göttlichen Natur teilhaftig.

In der Betonung dieses mystischen Verhältnisses der christlichen Seele zu Gott zeigen alle Schriften des Neuen Testaments den gleichen Geist, die Evangelien wie die Apostelbriefe, die Erzählungen von der Gründung der Kirche in der Apostelgeschichte und ihrer Vollendung in der Apokalypse. Paulus und Johannes sind zugleich große Propheten und Mystiker. Aber Paulus hat den theologischen Grundgedanken am folgerichtigsten und allseitigsten dargelegt. Bei ihm ist das ganze christliche Ringen nach Vollkommenheit zugleich eine symbolische Verähnlichung mit der Entwicklung und Umgestaltung des Leibes Christi. In ihm vollendet sich der ganze Heilsweg des mystischen Aufstieges zu Gott durch die Wandlungen der Läuterung, Erleuchtung und des Aufgehens in Gott, wann die Seele sagen kann: „Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal. 2, 20). Was den Mystikern eigen ist, die völlige Selbstentäußerung und das innige Versenken in das Leiden Christi, das finden wir auch bei Paulus. Ihm ist die Welt gekreuzigt, und er ist der Welt gekreuzigt. Den Philippern bekennet er: „Für mich ist Christus das Leben und Sterben ist Gewinn!“ (Phil. 1, 21). Er hat das Leiden des Herrn an seinem Leibe vielfach erfahren. Die Narben der Schläge und Wunden, die er seiner wegen erlitten hat, die Spuren der Drangsale und Verfolgungen, die ihn oft dem Tode nahe brachten, haben ihn zu einem Abbild des Gekreuzigten gemacht: „Ich trage die Wundmale des Herrn Jesus an meinem Leibe“, sagt er (Gal. 6, 17). Das sind auch die Siegeszeichen des heldenmütigen Kampfes, den seine Seele gekämpft hat in dem furchtbaren Widerstreit des doppelten Gesetzes in seinem Innern im Dualismus des Geistes und des Fleisches. Oft hat er im Gebete heiß gerungen vor dem Herrn, daß er seine Schwachheit, den Stachel Satans, von ihm nähme. Doch der Herr tröstete ihn: „Es genügt dir meine Gnade!“ (2 Kor. 12, 9.) So rühmt sich denn Paulus allein in seiner Schwachheit, damit die Kraft Christi in ihm wohne.

Es mag sein, daß dem Völkerapostel der unmittelbare, gewöhnlich traute Gebetsverkehr mit dem „erhöhten“ Jesus in dessen göttlicher Herrlichkeit leichter geworden ist als den übrigen Aposteln, die den Herrn so lange im irdischen Wandel der Knechtsgestalt gekannt haben und erst allmählich, nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt, ihre Gedankenwelt auf die Vorstellung einstellen lernten, daß Jesus ihnen fortan mehr als „Gottessohn“ zur Rechten des Vaters denn als der Menschensohn gegenübertrat. Paulus aber hatte von Anfang an den Vorteil, daß ihm Jesus nur als der Himmlische, als Gott begegnet war. So konnte sich bei ihm schneller jener persönliche Gebetsverkehr mit Christus entwickeln, der bei ihm so charakteristisch hervortritt. In den liturgischen Gottesdienst drang die unmittelbare Gebetsanrufung Jesu, abgesehen von dem allgemein üblichen Maranatha, erst allmählich ein, wie im Gloria und den Hymnen. Im privaten Gebet des Volkes aber ist sie gewiß so alt wie das Christentum und hat sich nicht erst durch Paulus durchgesetzt. Schon der Diakon Stephanus hatte zu Jesus gebetet: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ (Apg. 7, 59.) Doch bei Paulus ist die christozentrische

Einstellung des ganzen Gebetslebens mit solcher Kraft, Klarheit und Innigkeit ausgeprägt, daß ihre hinreichende Anziehungskraft für alle Jahrhunderte bahnbrechend geworden ist. Durch die Kraft und den Geist Christi ist er ein Riese des Gebetes, den Propheten gleich an Erhabenheit und gottliebendem Eifer. Er steht hinter denselben auch nicht zurück, wenn es sich handelt um außerordentliche Gebetszustände. Seine Erlebnisse vor den Toren und in den Mauern von Damaskus, die Erscheinung des Herrn, als er im Tempel betete, sind erhabene, großartige Gnadenerweise. Daß sie nicht mit den monumentalen, bewegten, farbenreichen Schilderungen der Sprache eines Isaias oder Ezechiel gezeichnet werden, entspricht der Schlichtheit des Neuen Testaments, wo die unendliche Majestät des Wortes Gottes unter uns wohnt in der demütigen Gestalt des Menschensohnes. Aber auch Paulus konnte, wie Johannes, sich rühmen, einen Blick in den Himmel getan und Dinge dort geschaut und Worte gehört zu haben, die über alle gewöhnliche Erkenntnis hinausgehen: „Ich kenne einen Menschen“, schreibt er um das Jahr 58, „der in Christus vor vierzehn Jahren — ob im Leibe, ich weiß es nicht; ob außer dem Leibe, ich weiß es nicht; Gott allein weiß es — bis in den dritten Himmel entrückt wurde. Und ich weiß, daß dieser Mensch — ob im Leibe oder außer dem Leibe, weiß ich nicht; Gott allein weiß es — in das Paradies entrückt wurde und geheimnisvolle Worte hörte, die ein Mensch nicht aussprechen kann“ (2 Kor. 12, 2).

Dieses Bekenntnis des Apostels läßt uns ahnen, welch ein reich begnadetes, mystisches Innenleben er wohl geführt haben mag, so daß dessen lichte Fülle helle Funken sprüht auf alles, was er schreibt und spricht. In Paulus hat das Feuer der wahren Religion, das Christus vom Himmel gebracht hat, die hellsten Flammen entfacht, die sein ganzes Wesen in glühendem Eifer verzehren und in beständigem Umgang mit Gott immer neue Nahrung erhalten. Er ist ein großer Beter durch seinen feurigen, alles überwindenden Glauben, ein wahrer Prophet des Herrn. Sein himmelstürmendes Verlangen nach der Aufrichtung des Reiches Gottes und sein felsenfestes Vertrauen auf die Führung Gottes macht sein Gebet zu dem des welterobernden Apostels Christi. Die alles übersteigende Liebe zum Herrn, die ihn stets vorwärtsdrängt, obwohl er gleichzeitig verlangt „aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein“ (Phil. 1, 33), erhebt gleichzeitig seine Frömmigkeit zu den paradiesischen Höhen vollendeter Mystik.

Ludwig Koch S. J.